

DAVID SZALAY



WAS
EIN
MANN
IST

ROMAN | HANSE R

DAVID SZALAY

WAS EIN MANN IST



»Es ist ein seltenes und erstaunliches Ereignis,
wenn ein Roman unseren Blick auf die Welt verändert;
und dies ist der Fall bei David Szalays *Was ein Mann ist ...*«

WILLIAM BOYD

Ihre Meinung zu diesem Buch ist uns wichtig!
Wir freuen uns auf Ihre Leserstimme an leserstimme@hanser.de
Mit dem Versand der E-Mail geben Sie uns Ihr Einverständnis,
Ihre Meinung zitieren zu dürfen. Wir bitten Sie,
Rezensionen nicht vor dem 19. Februar 2018 zu veröffentlichen.
Wir danken für Ihr Verständnis.

WAS EIN MANN IST ODER WAS ER VIELLEICHT SEIN KANN

David Szalays Roman erzählt erfrischend unsentimental
von männlichem Verlangen und männlichem Versagen

Für viele zeitgenössische Schriftsteller haftet dem Roman als Gattung eine rigide Form an, von der sie sich zu lösen versuchen. Das ist nichts Neues. Seit mindestens einem Jahrhundert geht man mit dem Roman immer wieder scharf ins Gericht, bezichtigt ihn verknöchelter Konventionen. Aus dem weit verbreiteten Drang, Traditionen über den Haufen zu schmeißen, gingen bestechende und geistreiche Werke hervor, u.a. von Teju Cole, Lydia Davis, Geoff Dyer, Sheila Heti, Karl Ove Knausgård, Ben Lerner und Jenny Offill. Unser Zeitalter scheint ein starkes Wirklichkeitsbedürfnis, einen *Reality Hunger* zu haben.

Der Romanautor, der das zuletzt zur Sprache brachte, ist der britische Schriftsteller David Szalay, geboren 1974, der Vater aus Ungarn, die Mutter aus Kanada, dessen vierter Roman *Was ein Mann ist* für die Shortlist des Man Booker Prize nominiert war. In einem Interview der *Paris Review* sagte Szalay: »Ich dachte darüber nach, ein neues Buch zu schreiben, sah aber einfach keinen Sinn darin. Was ist denn ein Roman? Man erfindet eine Geschichte und diese Geschichte erzählt man dann. Ich begriff nicht, weshalb oder auf welche Weise das Bedeutung haben sollte.«

Was ein Mann ist nimmt den Roman und schüttelt ein paar wertvolle Samenkörner heraus. Es handelt sich nicht um eine einzige lange Geschichte, sondern um neun Episoden, jeweils über einen anderen Mann. Jede dieser Episoden greift den Moment einer Krise im Leben eines Mannes auf und treibt sie rasch dem Höhepunkt entgegen.

Noch etwas anderes verbindet diese Männer: Sie sind alle Europäer (wenn man damit in weiterem Sinne auch Russland einschließt) und innerhalb des Kontinents in einem anderen Land als ihrem eigenen unterwegs. Ihrem Leben ist eine nomadenhafte Leichtigkeit eigen, die durch ein Europa ohne Grenzen ermöglicht wird. Wir begegnen sowohl großer Vielfalt als auch permanenter Ähnlichkeit, weil viele von ihnen mit ähnlichen erotischen und finanziellen Dilemmata ringen. Da ist Bernard, ein junger, zielloser, triebgesteuerter Franzose, der eine »schockierend billige« Pauschalreise nach Zypern ergattert und in seinem trostlosen Hotel mit einer fettleibigen Mutter und ihrer Tochter im Bett landet. Da ist Balázs, ein ungarischer Personal Trainer, der mit einem Kunden und dessen scharfer Freundin Emma nach London reist; Balázs wurde als Gorilla für das – äußerst finstere – Edelprostitutionsgeschäft angeheuert, das Emmas Dienste allabendlich in Anspruch nehmen wird. Er vermässelt seinen Job in London, büßt sein Gehalt ein, und schmachtet Emma die meiste Zeit hoffnungslos an. Karel, ein in Oxford ansässiger Akademiker aus Belgien, fährt einen Luxus-SUV von England nach Polen, um ihn beim Vater seiner Freundin, einem polnischen Polizisten, abzuliefern. Unterwegs eröffnet ihm seine Freundin, dass sie schwanger ist, worauf der atemberaubend selbstsüchtige Karel fatalerweise erwidert: »So eine Scheiße.« Kristian, ein ehrgeiziger und skrupelloser dänischer Boulevardjournalist, wird nach Spanien entsandt, um den dänischen Verteidigungsminister in seinem Ferienhaus aufzuspüren; seine Zeitung ist im Begriff, die Affäre des Politikers mit einer verheirateten Frau zu enthüllen – dabei hatte Kristian vor gar nicht allzu langer Zeit selbst einen Seitensprung mit seiner Chefin. Während James, ein verheirateter Immobilienmakler aus England, beruflich in den französischen Alpen zu tun hat – er versucht, Apartments einer Neubausiedlung zu verkaufen –, baggert er seine junge Kollegin Paulette an. Der Schotte Murray, ein sexuell frustrierter Pechvogel mittleren Alters, der seine Altersteilzeit in Kroatien verbringt (das er selbst großspurig »kroatische Riviera« nennt), hat eine Reihe von desaströsen Begegnungen mit einheimischen Frauen.

Dabei zeigt Szalay eine bewundernswerte Furchtlosigkeit beim Eintauchen in erfundene fiktive Welten – französische Immobilien, Escort-Service in London, eine dänische Zeitung, die Superyacht eines russischen Oligarchen ...

Und er praktiziert eine Art Start-up-Mimesis: In sparsamen, groben Zügen, voll klug eingestreuter Details, gründet jede Erzählung ihr eigenes fiktionales Unternehmen, so als würde er dabei jedes Mal ausrufen: »Wo wollen Sie hin? Polen? Kopenhagen? Málaga? Berlin? Ich kann sie alle. Auf geht's.«

Was ein Mann ist ist ein Buch, das erfrischend unsentimental männliches Verlangen und männliches Versagen zeigt. Weil Szalay größtenteils aus der Perspektive seiner Figuren erzählt, in abrupten Ausbrüchen freier indirekter Rede, kann er seine reduzierten und beeinträchtigten Männer ohne Urteil oder Wertung zeigen. So entsteht nach mehreren Hundert Seiten großer Genialität und brutaler Einfachheit ein tieferes Bild von allem, was ein Mann ist, oder allem, was er vielleicht sein kann.

Von James Wood, in: *The New Yorker*, 10. Oktober 2016
Aus dem Englischen von Anne-Kristin Mittag

ALS OB EIN GANZES LEBEN VOR DEN AUGEN ABLIEFE

Im Gespräch mit David Szalay

Was ein Mann ist erzählt neun Episoden aus den Leben neun verschiedener Männer. Was qualifiziert das Buch mit seinen so eigenständigen Geschichten in Ihren Augen als Roman?

Die Grundstruktur besteht darin, dass die Hauptfigur jeder Geschichte jeweils fünf bis zehn Jahre älter als die vorherige ist. Die Erste handelt von einem Siebzehnjährigen, die letzte von einem Mann in den Siebzigern. Und der Roman wandert durch das Kalenderjahr, Geschichte für Geschichte von April bis in den Dezember hinein. Es ist also nicht einfach eine Sammlung von Kurzgeschichten. Obwohl es sich in neun abgeschlossene Episoden teilt, besitzt das Buch eine übergreifende Architektur und eine stilistische und thematische Einheit, die es, glaube ich, zu einem organischen Werk machen.

Könnte man sagen, dass es im Buch vor allem um Männlichkeit geht, oder gibt es daneben noch andere Lesarten? Der englische Titel, *All That Man Is*, ist da ja prinzipiell offener, wo das Deutsche zwischen »Mann« und »Mensch« unterscheiden muss.

Mir gefällt die Zweideutigkeit des englischen *man*, das in seinem ursprünglichen Kontext – W. B. Yeats' »Byzantium« – im geschlechtsneutralen Sinn verwendet wird. Aber im Buch geht es auf gewisse Weise eindeutig um Männer im Gegensatz zu Frauen, sodass der deutsche »Mann« passender war. Und klar, wenn alle Hauptfiguren Männer sind, handelt das Buch zwangsweise auch von Männlichkeit.

Beim Schreiben war das jedoch gar nicht mein Hauptanliegen. Mein Interesse galt vor allem dem Thema Zeit – Vergänglichkeit, Alter, Tod. Was ich im Sinn hatte, war nicht einfach zu beschreiben, wie die Zeit vergeht, sondern diese Erfahrung buchstäblich zu inszenieren. Das Buch besteht wie gesagt aus neun Episoden mit Hauptfiguren in fortschreitendem Alter, und mein Gedanke war, mit jeder Geschichte so intuitiv wie möglich einzufangen, wie es *ist*, in dem jeweiligen Alter zu sein. Ich hoffe, dass der Leser, wenn er die Geschichten der Reihe nach liest, das Gefühl bekommt, dass ein ganzes Leben vor seinen Augen abläuft.

Wie ist es Ihnen gelungen, sich in Männer so unterschiedlichen Alters hineinzuversetzen? Ich denke da vor allem an den Protagonisten der letzten Episode – Tony, der dreiundsiebzigjährige Pensionär, der sich nach einem Autounfall seiner Sterblichkeit vollauf bewusst wird.

Die Antwort ist: Ich weiß es nicht genau. Es fiel mir aber nicht schwer. Ich hatte kein Problem damit, über Figuren zu schreiben, die älter sind als ich jetzt – also die letzten drei Geschichten im Buch. Natürlich kenne ich Leute, die in ihren Fünfzigern, Sechzigern, Siebzigern sind; es ging also darum, sich vorzustellen, wie ihr Innenleben wohl aussehen mag. Außerdem sind ältere Menschen ja nun keine komplett fremde Spezies. Ich bin selbst über vierzig und mir meiner Sterblichkeit sehr bewusst. Ich schätze, dass ich mir daher einfach ausmalte, wie viel stärker zum Beispiel ein Mann in den Siebzigern das empfinden muss.

Sie schreiben eher einfühlsam als satirisch. Finden Sie, dass Sie mit Ihren männlichen Hauptfiguren zu nachsichtig sind?

Das denke ich nicht. Ich war entschlossen, bei der Darstellung der verschiedenen Männer nicht sentimental zu werden, und in dieser Hinsicht lasse ich wirklich keine Gnade walten, glaube ich. Auf der

anderen Seite war es natürlich wichtig, dass der Leser sich auf die eine oder andere Weise mit ihnen identifizieren kann; ein Gleichgewicht, das mir hoffentlich gelungen ist.

Gab es Reaktionen von weiblichen Lesern, die Sie überrascht haben?

Eigentlich habe ich es nie für ein »Männerbuch« gehalten – das hatte ich beim Schreiben überhaupt nicht im Sinn, und die Rückmeldungen von Leserinnen scheinen das zu bestätigen. Frauen, ob ich sie persönlich kenne oder nicht, scheinen das Buch genauso gern gelesen zu haben wie Männer, wenn auch vielleicht ein Stück weit anders. Die Darstellung von Zeit und Altwerden im Buch spricht sie, glaube ich, ebenso an wie männliche Leser. Die Darstellung männlicher Erfahrung hingegen ist wahrscheinlich aus unterschiedlichen Gründen interessant – aber dennoch, soweit ich sagen kann, genauso interessant für Frauen wie für Männer.

Der Roman spielt in einem Raum von so zuvor nicht gekannter Grenzenlosigkeit, einem Europa, in dem immer noch die Reisefreizügigkeit gilt. Wie politisch ist der Roman – oder ist er es unversehens erst mit der Zeit geworden?

Ich habe es beim Schreiben überhaupt nicht als einen politischen Roman betrachtet. Aber dann habe ich ihn Anfang 2015 abgeschlossen und seitdem tendieren die Ereignisse – Flüchtlingskrise, Brexit, der Erfolg nationalistischer Parteien bei Wahlen in ganz Europa – dazu, ihm eine politische Bedeutung zu verleihen, die der Roman ursprünglich vielleicht gar nicht hatte. Das Buch stellt eine Art einziges, großes Europa dar – das war sicherlich eine bewusste Entscheidung –, und diese Idee eines einzigen Raumes ist in den letzten paar Jahren unter gewissen Druck geraten, was ich nicht wirklich vorhergesehen hatte. Und doch bleibt es eine Wirklichkeit, die Europa auch ist, vielleicht sogar mehr als je zuvor ein einziger Raum,

und diese Wirklichkeit ist kulturell und wirtschaftlich, ich möchte fast sagen, persönlich, so sehr, wie sie es politisch ist – sie wurzelt im persönlichen Leben unzähliger Individuen (sogar in Großbritannien ...), und das ist es, was ich im Buch zeigen wollte.

Von Tony, in der letzten Episode, erfahren wir, dass er stolz ist auf seinen »Anteil an der jahrelangen Aushandlung der EU-Erweiterung, die 2004 vollzogen wurde«. Könnte man seine Gefühle der Schwäche und Sterblichkeit auch als prophetischen Abgesang auf ein großes Ideal verstehen, das ebenfalls der Vergänglichkeit unterworfen ist?

Na ja, große Ideale – genau wie politische Projekte und Strukturen, Reiche – sind auch der Vergänglichkeit unterworfen, klar. Nichts hält ewig. Was einer der Gründe dafür ist, dass die letzte Geschichte in und um Ravenna spielt: dieser schöne, aber irgendwie auch melancholische Ort, die letzte Hauptstadt des untergehenden Römischen Reiches im Westen. Also ja, ich wollte, dass das auf gewisse Weise ein Echo bildet zu dem Gefühl des persönlichen Untergangs, das die Figur hat. Und die Anspielung auf die EU in dieser Geschichte war, denke ich, auch dazu da, die Tatsache zu erwähnen, dass es eigentlich die Römer waren, die die Idee eines einzigen Europas erfunden haben – in der Tat die Idee ›Europa‹ selbst. Aber ich wollte auf keinen Fall Skepsis hinsichtlich des heutigen Zustands von Europa zum Ausdruck bringen. Ich glaube, ich sehe das tatsächlich optimistischer als offenbar viele andere Leute.

Das Gespräch führte Piero Salabè
Aus dem Englischen von Anne-Kristin Mittag